

- Maier, K. (2000): Sozialarbeitsforschung etabliert sich an den Fachhochschulen; in: NDV 2/2000, S. 47-51
- Mollenhauer, K. (1998): ‚Sozialpädagogische‘ Forschung. Eine theoretisch-thematische Skizze; in: Reuschenbach/Moll, S. 29-57
- Müller, B. (1999): Lebendiges und totes Wissen. Anmerkungen zu Disziplinbildung, Professionalisierung und Ausbildung in der Sozialen Arbeit; in: neue praxis, H. 4, S. 383-394
- Münchmeier, R. (2000): Jugend im Blick der Jugendforschung; in: Zeitsch. f. Erziehungswissenschaft, 3. Jg., H.2, S. 251-266
- Nassehi, A. (1999): Die Paradoxie der Sichtbarkeit. Für eine epistemologische Verunsicherung der (Kultur-)Soziologie; in: Soziale Welt, 50. Jg., H. 4., S. 349-361
- Prengel, A. (1996): Perspektivität anerkennen – Zur Bedeutung von Praxisforschung in Erziehung und Erziehungswissenschaft; in: Friebertshäuser/Prengel, S. 599-627
- Projektgruppe WANJA (Hg., 2000): Handbuch zum Wirksamkeitsdialog in der offenen Kinder- und Jugendarbeit, Münster
- Rauschenbach, Th./Thole, W. (Hg.): Sozialpädagogische Forschung. Gegenstand und Funktionen, Bereiche und Methoden, Weinheim u. München 1998
- Reim, Th./Riemann, G.(1997) Die Forschungswerkstatt. Erfahrungen aus der Arbeit mit Studentinnen und Studenten der Sozialarbeit/Sozialpädagogik und der Supervision; in: Jakob/Wensierski 1997, S. 223-238
- Scherr, A. (1997): Subjektorientierte Jugendarbeit. Eine Einführung in die Grundlagen emanzipatorischer Jugendpädagogik, Weinheim u. München
- Scherr, A./Thole, W. (1998): Jugendarbeit im Umbruch. Stand, Problemstellungen und zukünftige Aufgaben; in: Kiesel, D./Scherr, A./Thole, W. (Hg.): Standortbestimmung Jugendarbeit. Theoretische Orientierungen und empirische Befunde, Schwalbach/Ts, S. 9-36
- Schütze, F. (1994): Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung. Eine mögliche methodische Orientierung in der Ausbildung und Praxis der Sozialen Arbeit?; in: Grodeck, N./Schumann, M. (Hg): Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion, Freiburg, S. 189-296
- Schultz, C. (1912): Die Halbstarke, Leipzig
- Schumann, M. (1994): Modernisierung durch Methodenbildung. Ein Überblick; in: Schumann/Grodeck 1994, S. 12-24
- Schumann, M. (1996): Qualitative Forschungsmethoden in der (sozial)pädagogischen Ausbildung; in: Friebertshäuser/Prengel, S. 661-677
- Sökefeld, C. R.(1998): Ein Dienstleistungsbüro für den Theorie-Praxis-Transfer. Netzwerk praxisbezogene Jugendhilfeforschung; in: Steinert, E./Sticher-Gil, B./Sommerfeld, P./Maier, K. (Hg; 1998): Sozialarbeitsforschung; was sie ist und leistet, Freiburg .S. 145-154
- Thiersch, H./Rauschenbach, Th. (1984): Sozialpädagogik/Sozialarbeit: Theorie und Entwicklung; in: Eyferth, H./Otto, H.-U./Thiersch, H. (Hg.): Handbuch zur Sozialarbeit/ Sozialpädagogik, Neuwied
- Thiersch, H (1998): Lebensweltorientierte Soziale Arbeit und Forschung; in: Rauschenbach/Thole 1998, S. 81-97
- Thole, W./Küster-Schapf, E.-U. (1997): Sozialpädagogische Profis. Beruflicher Habitus, Wissen und Können von PädagogInnen in der außerschulischen Jugendarbeit, Opladen
- Thole, W. (1991): Familie, Szene, Jugendhaus. Alltag und Subjektivität einer Jugendclique, Opladen
- Thole, W. (1999): Die Sozialpädagogik und ihre Forschung; in: neue praxis 3/99, S. 224-244

## Ronald Hitzler

### Die Erkundung des Feldes und die Deutung der Daten. Annäherungen an die (lebensweltliche) Ethnographie

Ethnographie im von uns gemeinten Sinn erschöpft sich keineswegs ‚nur‘ in einem spezifischen Ausschnitt aus dem methodischen Arsenal der empirischen Sozialforschung. Ethnographie meint vielmehr ein besonderes Forschungsprogramm, das darauf abzielt, ‚fremde Welten‘ zu erkunden, d.h. andere Kulturen<sup>1</sup> sozusagen ‚von innen‘ her zu verstehen. Insofern Welten als Korrelate des Erlebens von Sinnzusammenhängen zu begreifen sind, avisiere ich hier ein Programm, das empirisch stark *deskriptiv* orientiert ist – nämlich eben an den *Erfahrungen*, die Menschen machen. Ein solches Programm impliziert ein allgemeines Forschungskonzept, das wegführt vom sozusagen ‚kolonialistischen‘, pseudo-objektivistischen *Über-Blick* (nicht nur) der konventionellen Soziologie – über die Köpfe der Akteure hinweg – und hin zum mühevollen *Durch-Blick* sozusagen durch die ‚Augen‘ der Akteure hindurch, wie es – wenigstens der Idee und dem Prinzip nach – bislang am konsequentesten mit der phänomenologischen Lebensweltanalyse in der Tradition von Alfred Schütz verfolgt wird (vgl. Hitzler/Eberle 2000). Allerdings muß *soziologische* Lebensweltanalyse, will sie nicht in die Untiefen einer empiriefernen ‚Bilderbuch-Phänomenologie‘ abgleiten, eben integriert sein in ein methodenplurales, triangulatives *ethnographisches* Forschungskonzept, wie es vor allem Anne Honer (z.B. 1993a, S. 32ff., 1993b und 1994a) und Hubert Knoblauch (z.B. 1991, 1995 und 1996) unter dem Etikett einer ‚lebensweltlichen Ethnographie‘ ausgearbeitet haben: „ ‚Lebensweltanalyse‘ meint ... den methodischen Versuch, die Welt gleichsam durch die Augen eines idealen Typs (irgend-)einer Normalität hindurchsehend zu rekonstruieren. (...) Und die *ideale* Basis für für die damit verbundene Form der Ethnographie ist eben ... der Erwerb der praktischen Mitgliedschaft an dem Geschehen, das erforscht werden soll, und damit der Gewinn einer existenziellen Innensicht.“ (Honer 2000; 198).

1 Unter ‚Kultur‘ verstehen wir nicht mehr (und nicht weniger) als die Gewißheiten darüber, was wann wie und warum von wem unter welchen Umständen zu tun und zu lassen ist – vgl. zum wissenssoziologisch fundierten Kulturbegriff Hitzler 1988.

Lebensweltliche Ethnographie als Forschungskonzept impliziert grundsätzlich eine quasi-ethnologische Gesinnung des Soziologen gegenüber ‚fremden‘ Kulturfeldern in seiner nächsten Nähe, d.h. die Bereitschaft, soziale Praktiken in den mannigfaltigen Sinnwelten moderner Gesellschaften so ‚unverwandt‘ anzuschauen, als ginge es dabei um ‚exotische‘ Sitten, Gebräuche und Weltanschauungen. Mithin ist, wie Anne Honer (1995; 46) schreibt, auch lebensweltliche Ethnographie vor allem und zunächst einmal *Ethnographie*: die Verknüpfung von praktischen Teilnehmer-Erfahrungen mit feldrelevanten Daten *aller Art*.

## 1. Die Entdeckung fremder Welten

Ethnographie kennen wir ‚irgendwie‘ (wenigstens) seit Herodot (ca. 490-420 v. Chr.). Aber erst Franz Boas (1938) hat die ethnologischen Ethnographen darauf verpflichtet, sich intensiv mit den Denkweisen der Eingeborenen auseinanderzusetzen und zu versuchen, die Welt aus der Sicht der Eingeborenen zu verstehen.<sup>2</sup> Zwischenzeitlich sind etliche ethnologische Theorien entstanden und vergangen, und auch die ethnographischen Methoden haben sich verändert und verfeinert. Aber dem Prinzip nach hat Boas' Postulat der Perspektivenübernahme noch immer Bestand. Auf dieses Postulat nehmen wir Bezug, wenn wir für eine quasi-ethnologische Form der soziologischen Forschung plädieren.

Von Margaret Mead (1970), die u.a. bei Boas studiert hat, übernehmen wir dabei die Frage, inwiefern jede Kultur auch der Ausdruck von Entscheidungen derjenigen ist, die in ihr leben. Noch wichtiger für das, worum es uns geht, ist sicherlich Clifford Geertz (1984), der ja ganz nachhaltig dafür plädiert, „the native's point of view“ zu rekonstruieren – sozusagen mit allen verfügbaren Mitteln: „Wir reden mit dem Bauern auf dem Reisfeld oder mit der Frau auf dem Markt, weitgehend ohne strukturierten Fragenkatalog und nach einer Methode, bei der eins zum anderen und alles zu allem führt; wir tun dies in der Sprache der Einheimischen, über eine längere Zeitspanne hinweg, und beobachten dabei fortwährend aus nächster Nähe ihr Verhalten.“ (Geertz 1985; 38). Dabei sehen wir das Programm von Geertz in diesem Punkt als aktuelle Wiederaufnahme der Forderung von Boas an, sich vor allem der Erfassung der Denkweise seiner jeweiligen Informanten zu widmen.

2 Als paradigmatisch für die heutige Ethnographie gilt das Bild von Franz Boas, wie er mit dem Koffer in der Hand ein Boot verläßt, um sich in einem Eskimo-Dorf auf einen längeren Aufenthalt einzurichten – weil sich dieses Bild radikal gegen die bis anhin gültige Tradition wendet, gegen die Tradition des Bücherwissens und des unkritischen Gebrauchs der komparativen Methode zur Modellkonstruktion kultureller Evolution.

Vom in dieser ethnographischen Tradition arbeitenden *Ethnologen* unterscheidet den *soziologischen Ethnologen* nun vor allem, daß er (der Soziologe) selber begreifen und insbesondere auch Dritten begrifflich *machen* muß, daß er die ‚Sprache‘ des von ihm je untersuchten ‚Feldes‘ tatsächlich *nicht* ohnehin und selbstverständlich beherrscht, und „daß die Herstellung von Intersubjektivität nicht nur ein Problem für den Anthropologen in einer fremden Kultur darstellt, sondern auch für die Teilnehmer der Alltagswelt.“ (Knorr-Cetina 1984; 44). Anders ausgedrückt: Der soziologische Ethnologe, muß, sozusagen mitten im modernen Alltag, jene ‚Fremde‘ überhaupt erst einmal wieder *entdecken* bzw. sichtbar machen, die der ethnologische Ethnologe gemeinhin fast zwangsläufig existenziell erfährt, weil und indem seine alltäglichen Routinen ‚im Feld‘ fremder Kulturen oft ziemlich brachial erschüttert werden.

## 2. Die Befremdung der eigenen Kultur

Anders als der Ethnologe muß der soziologische Ethnologe also erst lernen, daß er *nicht* voraussetzen darf, „daß seine Auslegung der neuen Kultur- und Zivilisationsmuster mit derjenigen zusammenfällt, die unter den Mitgliedern der in-group gebräuchlich ist.“ Im Gegenteil, er muß, so Schütz (1972; 63), „mit fundamentalen Brüchen rechnen, wie man Dinge sieht und Situationen behandelt.“ D.h., er muß ‚die Fremde‘ *suchen*, sozusagen *entgegen* der Gewißheit des ‚Denkens-wie-üblich‘, des ‚Und-so-weiter‘, der ‚Vertauschbarkeit der Standpunkte‘ (vgl. Schütz 1971; 8-38), mit denen der gemeine Alltagsverstand – auch mancher Soziologen – alles zu okkupieren pflegt, was als einigermaßen vertraut oder auch nur bekannt in seinem Horizont erscheint. Kurz: Der soziologische Ethnologe muß sich typischerweise der Fremdheit des Bekannten und Vertrauten in der ‚eigenen‘ Gesellschaft durch eine artifizielle Einstellungsänderung erst wieder bewußt werden.<sup>3</sup>

Durch den ‚fremden Blick‘ auf das je interessierende Phänomen erst versetzt sich der soziologische Ethnologe in die Lage, sein eigenes, fragloses Vor-Wissen über dieses Phänomen zu *explizieren*. Diese ‚Befremdung der eigenen Kultur‘ (Hirschauer/Amann 1997) aber gewährleistet erkenntnistheoretisch eben die sogenannte phänomenologische Epoché, das artifizielle, methodische Ausklammern von Alltagsgewißheiten, das man auch als ‚Attitüde der künstlichen Dummheit‘ bezeichnen kann (vgl. Hitzler 1986). ‚Künstliche Dummheit‘ in diesem Sinne dient dazu, die Relativität sozialer Konstruktionen zu erkennen. Sie ist dergestalt ein Hilfsmittel sowohl der ethnographi-

3 Diese ‚Fremdheitshaltung‘ ist Fritz Schütze (1994) zufolge das eigentlich ‚Genuine‘ der sozialwissenschaftlichen Ethnographie.

schen Exploration als auch der hermeneutischen Interpretation von Welt-sichten anderer Menschen (vgl. dazu Soeffner/Hitzler 1994).

### 3. Einige Prinzipien der Ethnographie

Drei Arten von Ethnographie sollen hier unterschieden werden: Charakteristisch für die ‚exotische‘ Ethnographie ist die Betonung der Einzelfall-spezifität. Dabei geht es wesentlich darum, die Besonderheit und Exotik einer kleinen sozialen Lebens-Welt<sup>4</sup>, wie z.B. die der Technoiden (vgl. dazu Hitzler/Pfadenhauer 1998a, 1998b, 1998c und 1999) herauszuarbeiten. Bei der komparativen Ethnographie geht es demgegenüber um die Betonung struktureller Ähnlichkeiten und Gleichartigkeiten, z.B. von Jugendszenen generell oder aber auch – um beim Beispiel zu bleiben – von Vergemeinschaftungs- und Schließungsprozeduren oder Geschlechterverhältnissen in Szenen (vgl. dazu Hitzler/Bucher/Niederbacher 2001). Die semantische Ethnographie schließlich zielt auf die Erschließung von Kulturfeldern,<sup>5</sup> wobei das Erkenntnisinteresse – im Rekurs auf textstrukturell interessierte Verfahren, wie z.B. die der Konversationsanalyse, der Gattungsanalyse und der ethnographischen Semantik – entweder auf strukturelle Aspekte (z.B. Gattungen des Miteinander-Redens, Formen des Tanzens) oder historisch (d.h. auf die Rekonstruktion expliziter und impliziter bzw. evtl. nicht erkannter Kulturtraditionen) ausgerichtet ist.

Allen Varianten der Ethnographie gemeinsam ist die paradoxe Einheit von existentieller Involviertheit bei der Exploration auf der einen und von analytischer Distanz bei der Interpretation auf der anderen Seite. Paradox deshalb, weil sich das Spannungsverhältnis von ‚Nähe und Distanz‘ nicht nach der einen oder anderen Seite hin auflösen läßt, sondern vom ethnographisch arbeitenden Sozialforscher ausgehalten werden muß, ja systematisch anzustreben ist (vgl. nochmals Schütze 1994). Gemeinsam ist den ethnographischen Varianten also, daß die Forscher mehr oder minder intensiv ‚ins Feld‘ hineingehen und zu-

4 Eine kleine soziale Lebens-Welt oder Sonderwelt ist ein in sich strukturiertes Fragment der Lebenswelt, innerhalb dessen Erfahrungen in Relation zu einem speziellen, verbindlich bereitgestellten intersubjektiven Wissensvorrat statthaben. Eine kleine soziale Lebens-Welt ist das Korrelat des subjektiven Erlebens der Wirklichkeit einer Teil- bzw. Teilzeit-Kultur. ‚Klein‘ ist eine solche Welt also nicht etwa deshalb, weil sie grundsätzlich nur kleine Räume beträfe oder nur aus wenigen Mitgliedern bestünde. ‚Klein‘ nennen wir eine kleine soziale Lebens-Welt deshalb, weil in ihr die Komplexität möglicher Relevanzen reduziert ist auf ein bestimmtes Relevanzsystem. ‚Sozial‘ nennen wir eine kleine soziale Lebens-Welt deshalb, weil dieses Relevanzsystem intersubjektiv verbindlich ist für gelingende Partizipationen (vgl. dazu z.B. Hitzler/Honer 1991 und 1994 sowie Hitzler 1994).

5 Die an Semantiken orientierte Variante der Ethnographie wurde vor allem von James P. Spradley (1970) propagiert – vgl. dazu auch Maeder/Brosziewski 1997.

gleich ‚im Feld‘ so agieren, daß sie es – im Gegensatz etwa zu sogenannten Aktionsforschern – möglichst wenig beeinflussen und verändern. Und symptomatisch ist die prinzipiell feldbedingungsreagible und situationsflexible Form der Datenerhebung, bei der – im Gegensatz etwa zu Repräsentativbefragungen – die Subjektivität des Forschenden nicht durch technische Maßnahmen eliminiert, sondern reflexiv als Datum anerkannt und berücksichtigt wird: Der Forscher muß hier einerseits (auch emotional) möglichst nahe an sein ‚Feld‘ heran, um es optimal explorieren zu können, andererseits aber darf er sein forschungsbezogenes Relevanzsystem nicht aufgeben, ohne Gefahr zu laufen, zu ‚verkaffern‘, also nicht mehr ‚aus dem Feld‘ herauszufinden.

Die besondere methodische Kompetenz des Ethnographen besteht mithin darin, daß er in der Lage ist, erkenntnisoptimierend zwischen existentieller Involviertheit und analytischer Distanz zu changieren; dies umso mehr, als Datenerhebung, Datenauswertung und Theoriebildung nicht in einer vorweg festgelegten, linearen Abfolge, sondern – nach dem Prinzip des ‚theoretical sampling‘ (Glaser 1978) – in einer zirkulären Bewegung stattfinden. Auf das – wie auch immer entstandene – Forschungsinteresse bezogen, werden zunächst möglichst viele, möglichst mannigfaltige Daten zusammengetragen und analysiert. Und auf der Basis dieser Datenauswertung werden dann gezielter, nämlich im Hinblick auf ihre mutmaßliche theoretische Relevanz, weitere Daten gesammelt und interpretiert, usw., und zwar so lange, bis das Erkenntnisinteresse befriedigt ist oder der Forschungsprozeß aus anderen Gründen abgebrochen bzw. zu einem Ende gebracht werden muß.

### 4. Ethnographische Verfahren der Datenerhebung

Ethnographen verwenden bei ihrer Forschungsarbeit prinzipiell das gesamte Methoden-Arsenal empirischer Sozialforschung. Allerdings hat sich gezeigt, daß sich sogenannte nicht-standardisierte Verfahren für ethnographische Erkenntnisinteressen in der Regel besonders gut eignen, weil Standardverfahren nicht oder nur ungenügend greifen,

- wenn es darum geht, (relativ) unerforschte Phänomene zu entdecken und zu erkunden,
- wenn das ‚Feld‘ sich als ‚sperrig‘ erweist gegenüber standardisierten Methoden,
- wenn sich das Erkenntnisinteresse auf typologische Konstruktionen (statt auf kategoriale Zuordnungen) oder
- auf die Strukturen, d.h. die essentiellen Bestandteile eines Phänomens, bzw.
- auf die empirisch begründete Bildung von Theorie (statt auf die ‚Prüfung‘ von Hypothesen) richtet, und vor allem

- wenn der Forscher geneigt ist, sich von den ‚im Feld‘ geltenden statt von seinen professionellen Relevanzsystemen leiten zu lassen.

Das ethnographische *Ideal* nichtstandardisierter Datenerhebung ist prinzipiell die Kombination bzw. Triangulation möglichst vielfältiger Verfahren. Die grundlegenden Techniken bestehen darin, das Geschehen zu beobachten, Dokumente zu beschaffen und zu lesen sowie mit den Leuten zu reden:

Die *Beobachtung* gilt als das ethnographische Basisverhalten schlechthin. Sie dient dazu, Sinneseindrücke zu gewinnen, Erfahrungen zu machen und Phänomene zu registrieren – nach dem Prinzip „Nichts ist apriori unwichtig, um das Feld kennenzulernen“. Fokussierungen der Beobachtung ergeben sich idealerweise theoriebildungsgeleitet während des Forschungsprozesses – und zwar tendenziell *zunehmend* (mit gelegentlichen gegenläufigen Entwicklungen); d.h., die Beobachtungen werden ‚trichterförmig‘ präzisiert und systematisiert.

Die *Dokumentenbeschaffung* hat zwei Aspekte: Zum einen sind Dokumente Objektivationen, die Daten transportieren, welche per se (wie alle anderen Daten auch) einem systematischen Auswertungsprozess unterzogen werden müssen (das ist Dokumentenanalyse im Sinne der anschließend vorzustellenden Verfahren der Textinterpretation). Hierunter fallen insbesondere Aufzeichnungen ‚natürlicher‘, d.h. nicht vom Forscher initiiertes kommunikativer Vorgänge. Zum anderen dient die – hermeneutisch ‚naive‘ – Kenntnisnahme von Dokumenten aller möglicher Art der Beschaffung von forschungsrelevanten Informationen und damit der adäquateren Einstellung zum Feld und der besseren Orientierung im ‚Feld‘. Die Kenntnisnahme von Dokumenten kann also die weiteren Beobachtungen anleiten und Impulse für das Interviewverhalten des Forschers geben.

*Interviews* sind keineswegs im Hinblick auf *alle* Fragestellungen der ‚Königsweg‘ der Sozialforschung. Im Gegenteil, gegenüber einer Reihe hochrelevanter Erkenntnisinteressen zeitigen sie typischerweise defizitäre bzw. irreführende Resultate (z.B. im Hinblick auf habitualisierte Fertigkeiten und Fähigkeiten, auf Vollzugsroutinen und auf quasi-automatische Verhaltensweisen). Aber Interviews erscheinen zumindest als ‚Königsweg‘ zur Rekonstruktion thematisch aussonderbarer, explizierbarer Wissensbestände – seien sie nun biographiespezifisch, berufsbezogen oder aufgrund eines anderen Sinnzusammenhangs fokussierbar. Dabei besteht das Grundprinzip nichtstandardisierter Gesprächsführung gegenüber standardisierten Befragungstechniken darin, *so wenig direktiv wie irgend möglich* zu verfahren, d.h., den Interviewten seine eigenen Relevanzen entwickeln und formulieren zu lassen. Allerdings: das tatsächliche Maß an Affirmation und Direktivität hängt wiederum ab vom jeweiligen Forschungsinteresse – aber in gewissem Maße auch von der Feldsituation.

Das entscheidende Qualitätskriterium von Verfahren im Rahmen *ethnographischer* Forschungsarbeit besteht u.E. darin, ob bzw. in welchem Maße

sie geeignet sind, Relevanzen, Wissen und Praktiken der je Untersuchten ihrem typisch gemeinten Sinn nach zu rekonstruieren. Die hier nur im Hinblick auf ihre ‚Grobstruktur‘ angedeutete, breite Verfahrenspalette einschlägig geeigneter, vorzugsweise nicht-standardisierter Methoden ist diesbezüglich um *zwei* noch nicht so ganz verbreitete und gebräuchliche Varianten der Datengenerierung zu ergänzen:

#### a) *Beobachtende Teilnahme*

Beobachtende Teilnahme bedeutet, daß wir in das soziale ‚Feld‘, das wir untersuchen, möglichst intensiv hineingehen und – bis hinein in sprachliche und habituelle Gewohnheiten – versuchen, den Menschen, die wir untersuchen, möglichst ähnlich zu werden. Das gelingt natürlich – aus vielerlei Gründen – nicht immer und schon gar nicht immer gleich gut. In dem Maße aber, *wie* es gelingt, erlangen wir eine Art und Qualität von Daten, wie wir sie mit anderen Forschungsmethoden nur schwerlich bekommen: Daten darüber, wie man und was man in kleinen sozialen Lebens-Welten tatsächlich erlebt, Daten darüber also, was hier wichtig, problematisch, angenehm, interessant, langweilig usw. ist. Kurz und technisch gesagt: Wir bemühen uns um *Vertrautheit* mit den jeweiligen Feldrelevanzen.

Beobachtende Teilnahme ist also das Verfahren, das die lebensweltliche Ethnographie besonders kennzeichnet. Hinsichtlich der vielfältigen methodologischen und methodischen Probleme, die dieses Verfahren zeitigt, ist allerdings zu bemerken: Die mittels beobachtender Teilnahme gewonnenen Erlebensdaten sind *prinzipiell* nur teilweise und auch dann eher unzulänglich fixierbar. Ihre Analyse erfordert deshalb, will man psychologisierende ‚Betroffenheitslyrik‘ vermeiden, den Rekurs auf Techniken phänomenologischer Reflexion und Deskription. Obwohl bzw. gerade weil Teilnahme per se vorwissenschaftlich bzw. sozusagen alltagspraktisch trivial ist, kann sie jedoch nicht (vollständig) durch (andere) Methoden der Datenerhebung kompensiert bzw. substituiert werden.

#### b) *Experteninterview<sup>6</sup>*

Das Experteninterview evoziert gelingenderweise – mehr als andere nicht-standardisierte Interviewformen – das, was im Anschluß an die Linguistin Elisabeth Gülich (1980) als ‚funktionale‘ Erzählungen bezeichnet werden kann, also Erzählungen, die in einem übergeordneten Handlungsschema eine bestimmte Funktion erfüllen: Der Interviewte geht beim Erzählen typischerweise nur soweit ins Detail, wie er es als für den thematisierten Handlungs-

6 Die folgenden Ausführungen zum Experteninterview sind eng angelehnt an die Argumentation von Anne Honer im Rahmen des von ihr entwickelten Konzepts des „explorativen Interviews“ (vgl. Honer 1994b).

sammenhang notwendig erachtet, und spart Informationen aus, die ihm hierfür nicht relevant erscheinen. Und er schließt die ‚funktionale‘ Erzählung typischerweise damit ab, daß er das, was er erzählt hat, in einen ‚sinnhaften‘ Zusammenhang mit dem übergeordneten Handlungszusammenhang bringt.

Bereits bei der *Auswahl* der Gesprächspartner ist darauf zu achten, daß sie zum jeweiligen Thema in einer für das gegebene Forschungsinteresse besonders relevanten Beziehung stehen, da auch im Experteninterview – jedenfalls grundsätzlich – *dem Befragten* die Aufgabe aufgebürdet wird, *aktiv* Ereignisse, Erfahrungen, Handlungen und Wissen zu rekonstruieren. D.h., man wählt die Gesprächspartner aus im Hinblick auf die ihnen unterstellte besondere perspektivische *Typizität*. Die Unterstellung perspektivischer Typizität gegenüber (potentiellen) Gesprächspartnern erfolgt z.B. im Hinblick auf *Kompetenz*-Kriterien aufgrund von Ausbildung, Funktion, Position oder von welchen anderen (sozialen) Zuschreibungen auch immer, oder aufgrund der (stets bis auf weiteres gemachten, also reversiblen) Annahme, daß sie über in dem untersuchten Kontext ‚übernormale‘ Kenntnisse zu dem in Frage stehenden Thema verfügen.

Abgrenzbar ist das Experteninterview somit wohl am deutlichsten vom *biographischen* Interview, in dem es bekanntlich im wesentlichen um das Hervorlocken lebensgeschichtlicher *Narrationen* geht. Während das biographische Interview vor allem auf *egozentrierte* Erfahrungen, auf ‚Selbsterlebtes‘ des Gesprächspartners abhebt, zielt das Experteninterview vorwiegend ab auf die Rekonstruktion von beim Gesprächspartner vermuteten, besonderen Wissensbeständen bzw. von besonders umfassendem, detailliertem oder exklusivem Wissen über besondere Wissensbestände und Praktiken. Den beiden Befragungstechniken liegen somit zum einen typischerweise divergente *inhaltliche* Interessen zugrunde, zum anderen wird das Expertenwissen – und das macht seine Besonderheit aus – *auf der Basis von möglichst umfassendem einschlägigem Vorwissen des Forschers* konzipiert.

Der gesprächssituationsflexible Einsatz des – idealerweise beim Forscher lediglich *mental* präsenten – ‚Leitfadens‘ erlaubt es gleichwohl, situativ-subjektiven Themensetzungen und Relevanzstrukturierungen der Gesprächspartner weitgehend Rechnung zu tragen. Die wesentlichste Differenz zwischen einem Experteninterview und einem standardisierten Interview besteht folglich darin, daß beim Ersteren der Interviewer sein Frageset *nicht* direktiv verwendet, um eine optimale Vereinfachung der Vergleichbarkeit seiner Daten zu erzielen, sondern daß er es als eine Art Richtungsvorgabe für ein informiertes Gespräch anbietet mit der Bereitschaft, es sozusagen ‚jederzeit zu vergessen‘ gegenüber den Relevanzsetzungen – auch und gerade gegenüber den unerwarteten, außergewöhnlichen und abweichenden – des Gesprächspartners. Ähnlich grenzen übrigens auch Michael Meuser und Ulrike Nagel (1991 und 1994) das Experteninterview gegenüber anderen Gesprächsverfahren ab. Mit Anne Honer (1994b) betone ich aber gegenüber Meuser und Nagel insbesondere, daß sich das Experteninterview als eine *spezifische*, nichtstandardisierte Form des Inter-

views dadurch konstituiert, daß nicht nur der Gesprächspartner aufgrund der und im Hinblick auf die ihm unterstellten besonderen thematischen Kompetenzen ausgewählt wird, sondern vor allem dadurch, daß auch der Interviewer im Interview als Experte bzw. Quasi-Experte fungiert. Dies setzt also beim Interviewer selber den Erwerb eines hohen Maßes an thematischer Kompetenz *vor* der Durchführung eines Experteninterviews voraus.

Einschränkend ist jedoch anzumerken, daß wir beim Einsatz des Experteninterviews als effizientes (kosten- und zeitsparendes) Instrument in relativ *unbekannten* Untersuchungsfeldern auf wenigstens drei Umsetzungsschwierigkeiten gestoßen sind: die Identifikation von Experten, die Kompetenz der Interviewer und die Probleme der kontextbezogenen Auswertung. Hinsichtlich seiner Relevanz für das ethnographische Forschungsdesign ist das Experteninterview nach unseren bisherigen Erfahrungen also tatsächlich weit weniger als ein Instrument zur ‚schnellen‘, die Zeitaufwendungsmühen der Teilnahme sozusagen kompensierenden Datengenerierung zu betrachten, denn als eine Art ‚Surplus‘-Verfahren, dessen kompetente Verwendung hohe Feldkompetenzen und hohe Feldakzeptanz bereits (mehr oder weniger zwingend) voraussetzt. Dabei sind dann gleichwohl Verfremdungen der vorgängig ‚gewachsenen‘ Feldbeziehungen des Ethnographen zu beachten und zu kontrollieren – im Hinblick nicht nur auf die damit möglicherweise einher gehenden Probleme, sondern durchaus auch auf die in der Verfremdung liegenden Erkenntnis-Chancen. Zu beachten und zu kontrollieren sind aber natürlich auch die einem Gespräch unter Experten inhärenten Indexikalitäten und Inexpliziertheiten.

Anders als andere offene bzw. nichtstandardisierte Interviews empfehlen wir das Experteninterview also *nicht* als ein ‚kompensatorisches‘ Erhebungsinstrument, das überall dort zur Datengenerierung nützlich ist, wo es nicht gelingt, ‚natürliche‘ Daten zu gewinnen bzw. durch eigene unmittelbare Erfahrung intime Kenntnisse und Kompetenzen im Hinblick auf das Forschungsthema zu erlangen. Das Experteninterview ist im Rahmen des ethnographischen Designs vielmehr als ein *zusätzliches*, triangulativ nutzbares Datengenerierungsinstrument im Hinblick auf spezielle Erkenntnisinteressen – und insofern analog zur beobachtenden *Teilnahme* – anzusehen.

##### 5. Verfahren der Datenauswertung im Rahmen ethnographischer Forschungsarbeit

Die *Datenauswertung* beginnt, und das wird in der konventionellen Sozialforschung oft übersehen oder ignoriert, genau genommen bereits mit der Herstellung künstlicher ‚Dokumentationen‘, insbesondere also mit dem Verschriften, mit der Transkription von Interviews und von Aufzeichnungen natürlicher Kommunikationsvorgänge. Aber auch nichtverbale Objektivationen (wie Filme bzw. Videos, Bilder, Fotos und andere Artefakte, evtl. sogar Musik-

aufzeichnungen) sind so gut wie möglich zu verschriftlichen – zum einen, weil (z.B. bei Film- und Musikaufnahmen) die Interpretationszeit gegenüber der Eigenzeit der Objektivierung typischerweise divergiert, zum anderen wegen des unumgänglichen Versprachlichungsvorganges bei der Interpretation, der damit selber besser kontrollierbar, d.h. für andere Interpreten rekonstruierbar und v.a. nachvollziehbar wird (vgl. Reichertz 1992 u. 1994). Denn schon beim Transkribieren, bei der Transformation des gesprochenen Wortes in das verschriftete Wort, wird zwangsläufig immer auch interpretiert. Da diese sozusagen ‚naturwüchsige‘ (und in aller Regel implizite) Interpretation nicht – jedenfalls nicht gänzlich – zu vermeiden ist, ist sie zumindest so gut wie möglich zu kontrollieren und bei der weiteren Datenauswertung zu berücksichtigen.

Die verschiedenen in der qualitativen Sozialforschung üblichen Transkriptionstechniken reichen vom verschriftsprachlichenden ‚Sekretariats‘-Transkript bis zur hochelaborierten, konversationsanalytischen Feintranskription (vgl. im Überblick dazu Atkinson/Heritage 1984). Grundsätzlich gilt dabei, wegen des hohen Zeitaufwandes, das pragmatische Gebot, das Gesprochene so genau zu verschriften, wie es aufgrund des je gegebenen *theoretischen* Interesses notwendig erscheint – *nicht genauer* (und stattdessen gegebenenfalls stärker auslegungsbedürftige Teile des Textes nochmals feiner nachzutranskribieren). Notwendig hingegen ist es, das aufgezeichnete Material nicht nur in Teilen, sondern *insgesamt* überhaupt zu verschriften, da nicht *vor* den systematischen und kontrollierten Auswertungsarbeiten mehr oder weniger ‚ad hoc‘ schon entschieden werden kann, was sich als interpretationsbedürftig und interpretationswürdig erweisen wird, und *zumindest* der gesamte Text den immer interpretativ zu berücksichtigenden Kontext für die einzelnen Textpassagen darstellt.

Zur Analyse *aller* – wie auch immer – *fixierten* Daten, d.h. sowohl solcher Daten, die im Feld und über das Feld in fixierter Form vorfindbar sind, als auch solcher, deren Fixierung vom Forscher evoziert wird, oder die vom Forscher in intersubjektiv zugänglicher Form produziert werden, rekurren wir – je nach Frageinteresse in Bezug auf das vorliegende Material – auf verschiedene Techniken der *sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*. Die *Interpretation* fixierter Daten, also von ‚Texten‘ im weitesten Sinne, dient im Rahmen dieses Konzeptes sowohl der Gewinnung valider *Erkenntnisse* über und valider Einsichten in den Forschungsgegenstand (also der Frage, welche Bedeutungen fixierte Daten bzw. ‚Texte‘ transportieren) als auch der Kontrolle der *Prozeduren* der Erkenntnisgewinnung (also der Frage, wie wir wissen, was wir zu wissen bzw. zu verstehen meinen, wenn wir fixierte Daten rezipieren bzw. ‚Texte lesen‘).

So divergent die Verstehensansprüche der unter dem Etikett „Sozialwissenschaftliche Hermeneutik“ (Hitzler/Honer 1997) versammelten Methodologien und Verfahrensvorschläge auch gelagert und so unterschiedlich ihre interpretativen Reichweiten auch sein mögen: Was sie gegenüber eher sche-

matisch arbeitenden ‚qualitativen‘ Analysekonzepten im weiteren Sinne abgrenzt und damit zumindest soweit *eint*, daß es legitim ist, sie hier summarisch zu präsentieren, ist, daß sie darauf abzielen, methodisch kontrolliert durch den oberflächlichen Informationsgehalt des Textes hindurchzustoßen zu tieferliegenden (und in gewisser Weise ‚latenten‘ bzw. ‚verborgenen‘) Sinn- und Bedeutungsschichten und dabei diesen Rekonstruktionsvorgang intersubjektiv nachvollziehbar zu machen bzw. zu halten. Das reflexive Grundproblem des sozialwissenschaftlichen Interpretens besteht also darin, für sich selbst und für andere durchsichtig zu machen, *wie* er das versteht, was er zu verstehen glaubt, und *wie er* das weiß, was er zu wissen meint.

Im Verfolg dieses Grundanliegens weisen die Ansätze der Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (mindestens) noch zwei weitere Gemeinsamkeiten auf: sie basieren auf *Dummheit* und auf *Langsamkeit* – und zwar intendiertermaßen. Konkreter gesprochen: Sie basieren darauf, daß der Interpret sich gegenüber den ihm begegnenden Wissensbeständen – wie auch gegenüber seinen *eigenen* – ‚künstlich‘ dumm stellt, also so tut als kenne bzw. hätte er sie nicht, um so das in Frage stehende Phänomen von seinen kulturellen Routinekonnotationen ‚gereinigt‘, d.h. quasi ‚neu‘ konstituieren zu können. Und sie basieren darauf, daß sie das alltagsübliche kategoriale ‚Schnell-Sortieren‘ von (vermeintlich ‚klaren‘) Sachverhalten problematisieren, daß sie also die dem Alltagsverstehen inhärente ‚Subsumptionslogik‘ suspendieren und ihrerseits hinterfragen und somit sozusagen reflexive ‚Schwellen‘ in Deutungsprozesse einbauen, wodurch eben der Eigen-Sinn des jeweils in Frage stehenden Phänomens zum Vorschein gebracht wird.

Akademischer ausgedrückt: Die Ansätze Sozialwissenschaftlicher Hermeneutik bauen dezidiert *Zweifel* in den Prozeß des Verstehens ein: Zweifel an den Vor-Urteilen des Interpretens, Zweifel an subsumptiven Gewisheiten in Alltag und Wissenschaft und Zweifel schließlich auch an reduktionistischen Erklärungen. Ihr – ungeschriebenes – gemeinsames Programm besteht somit darin, rein theoretisch interessiert und mithin entlastet von Alltagsrelevanzen, dort mit systematischen Skrupeln anzusetzen, wo – nicht nur im Alltag, sondern auch in der konventionellen sozialwissenschaftlichen Datenauswertung – interpretative Routinen herrschen, also dort den wissenschaftlichen Deutungsprozess aufzuklären und zu kontrollierten, wo herkömmlicherweise ganz selbstverständlich naive Auslegungsgewisheiten reproduziert werden.

Durch ‚künstliche Dummheit‘ und ‚Langsamkeit‘ verfremdet sozialwissenschaftliche Hermeneutik also absichtsvoll das zum größeren Teil kulturell hochgradig routinisierte, auf die pragmatischen Belange des gelebten Lebens abgestellte und ständig vielfältige Vorab-Gewisheiten applizierende Alltags-Verstehen – zum Zwecke nämlich der Aufklärung sozialer Praktiken über sich selber. Anders ausgedrückt: Der Nutzen methodisch kontrollierten Verstehens in der Soziologie liegt darin, auf die ‚selbstverständlichen‘ *Strukturen* und *Funktionen* des Alltagswissens und des Alltagsverständes aufmerksam zu machen bzw. diese offenzulegen. Damit dient sozialwissenschaftliches

Verstehen – gelingenderweise – der Entzauberung gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen.

Wir begreifen die Sozialwissenschaftliche Hermeneutik also als essentielle Alternative zu allen nicht-verstehenden Richtungen in der Soziologie: Ihr genereller Anspruch besteht durchaus nicht einfach darin, den Methodenkanon der Datenanalyse zu erweitern (womöglich gar nur im Sinne hypothesengenerierender Vor-Verfahren), ihr Anspruch besteht vielmehr darin, die Grundoperationen sozialwissenschaftlicher Forschung und Theoriebildung schlechthin ihrer epistemologischen Naivität zu entkleiden, sie zu rekonstruieren und zu erhellen. ‚Zusammengehalten‘ werden die ansonsten durchaus divergenten Richtungen der Sozialwissenschaftlichen Hermeneutik durch das Prinzip, quasi-naturwüchsiges, alltägliches Verstehen methodisch zu problematisieren, theoretisch zu hinterfragen und epistemologisch zu reflektieren; kurz: durch das Prinzip, Verstehen zu *verfremden*.

## 6. Eine Art Ethnologie der eigenen Gesellschaft

Die Erkundung fremder Welten dient im Rahmen des hier vorzustellenden Konzepts von (lebensweltlicher) Ethnographie vor allem der Rekonstruktion der – typischen – Weltsicht(en) der Akteure. Dies ist ein dezidiert *beschränktes* und sozusagen per Definition *affirmatives* Erkenntnisinteresse, das keineswegs in Konkurrenz steht zu anderen Forschungsfragen, sondern diese ergänzen will. Der Sinn der Rekonstruktion je typischer Weltsichten liegt in dem Anliegen, zu *verstehen*, welchen Sinn Akteure mit ihrem Tun (und Lassen) je verbinden. Im zweiten Schritt geht es dann darum, anderen (Typen von) Akteuren diesen Sinn verständlich zu machen. Dieses Anliegen einer Art ‚Ethnologie der eigenen Gesellschaft‘ erscheint uns vor dem Hintergrund des rapiden Veraltens tradierter Sozialstrukturmodelle besonders dringlich.

In der soziologischen Fachdiskussion konkurrieren unterschiedliche Auffassungen darüber, wie bzw. als was Soziologie betrieben werden soll. Die Idee der Soziologie als einer Art ‚Ethnologie der eigenen Gesellschaft‘ (vgl. Hitzler 1999a) stellt diesem Fach vor allem anderen die Aufgabe, das, was Menschen tun, für andere Menschen, die das nicht tun, nachvollziehbarer, verständlicher zu machen bzw. Nichtbeteiligten wenigstens ein paar Einblicke und Eindrücke in ihnen mehr oder weniger *fremde* Welten zu vermitteln – in fremde Welten, die sich keineswegs in größerer räumlicher Entfernung befinden müssen, sondern sich oft auch in der unmittelbaren Nähe auf tun können.

Die so verstandenen Welten grenzen, ja schotten sich oft symbolisch und/oder material gegeneinander ab. In den sozial verträglicheren Varianten reichen die Formen der kollektiven Wechselverhältnisse zwischen den Welten ‚in unserer Nähe‘ von der wie auch immer gearteten Kooperation über Austauschbeziehungen bis hin zu friedlicher Koexistenz und toleranter Ignoranz. Als weni-

ger sozialverträglich werden in der Regel symbolische und materiale Diskriminierungen oder gar physische Auseinandersetzungen betrachtet.

Soziologie als Ethnologie der eigenen Gesellschaft fungiert in diesem ‚Pluriversum‘ der Spät- und Postmoderne deshalb sozusagen als professionelles *Grenzgängertum* zwischen all den eigensinnigen Welten: Sie rekonstruiert und übersetzt, wie Menschen im Zusammenleben mit anderen *ihre* jeweilige Welt konstruieren. Das hier angedeutete methodologische und methodische Arsenal der soziologischen Lebensweltanalyse dient dementsprechend also zur Rekonstruktion dessen, wie Menschen im Zusammenleben mit anderen ‚ihre‘ jeweilige Welt erleben. Die in all solchen ‚fremden Welten ganz in der Nähe‘ sich entwickelnden habituellen Eigen- und Besonderheiten, die je speziellen Praktiken und Riten, die identitätsstiftenden Deutungsschemata und Distinktionsmarkierungen sind im übrigen keineswegs nur von ‚exotischem‘ Interesse, sondern sie werden zu zentralen Gegenständen einer individualisierungstheoretisch orientierten Diagnose gesellschaftlicher Umstrukturierungen im Rahmen aktueller Modernisierungsprozesse (vgl. Beck 1995 und 1997, Beck/Beck-Gernsheim 1994, Beck/Sopp 1997 sowie Hitzler 1994, 1996, 1999b, Hitzler/Honer 1994 und 1996). Der Nutzen bzw. Ertrag einer so verstandenen Soziologie auch und gerade für die Jugendarbeit liegt auf der Hand: Das Problem der Perspektivität ist für uns gerade im Zusammenhang mit unseren Erkundungen von Szenen Jugendlicher besonders relevant geworden. Wenn sich Erwachsene, sei es ‚privat‘ bzw. ‚persönlich‘, oder sei es ‚offiziell‘ bzw. ‚qua Amt‘ ihrer eigenen Auffassung nach mit Jugendlichen befassen, dann meinen sie dabei in aller Regel tatsächlich junge Leute (also Menschen im Alter etwa zwischen 15 und 25 Jahren). Jugendliche im von uns gemeinten Sinne hingegen sind (heute) Menschen grundsätzlich unbestimmten Alters, aber mit einer bestimmten mentalen Disposition, einer genuin un-erwachsenen existentiellen Orientierung. Mittels explorativ-interpretativ, d.h. auf Verstehen hin angelegten Erkundungen spezifischer Kulturen, Milieus und Szenen Jugendlicher läßt sich zutage fördern, daß die Probleme, Einstellungen und Erfahrungen von Jugendlichen keineswegs mit denen junger Leute identisch sind (vgl. Hitzler/Pfadenhauer 2000). – Zu Anwendungsmöglichkeiten von Ethnographie in der Jugendarbeit vgl. die Beiträge in diesem Band.

## Literatur

- Atkinson, J. Maxwell/Heritage, John (1984) (Hg.): Structures in Social Action. Studies in Conversation Analysis. Cambridge (Cambridge University Press)
- Beck, Ulrich (1995): Eigenes Leben; in: Ders. u.a, Eigenes Leben. München (C.H. Beck). S. 9-174
- Beck, Ulrich (Hg.) (1997): Kinder der Freiheit. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.) (1994): Riskante Freiheiten. Frankfurt a. M. (Suhrkamp)

- Beck, Ulrich/Sopp, Peter (Hg.) (1997): Individualisierung und Integration. Opladen (Leske + Budrich)
- Boas, Franz (1938): General Anthropology. New York
- Geertz, Clifford (1984): From the Native's Point of View. In: Shweder, R./LeVine, R. (Hg.): Culture Theory. Cambridge (Cambridge University Press), S. 123-136
- Geertz, Clifford (1985): Vom Hereinstolpern; in: Freibeuter, H. 25, S. 37-41
- Glaser, Barney G. (1978): Theoretical Sensitivity. San Francisco (Sociology Press)
- Gülich, Elisabeth (1980): Konventionelle Muster und kommunikative Funktionen von Alltagserzählungen; in: Ehlich, Konrad (Hg.): Erzählen im Alltag. Frankfurt a.M. (Suhrkamp), S. 335-384
- Hirschauer, Stefan/Amann, Klaus (Hg.) (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- Hitzler, Ronald (1986): Die Attitüde der künstlichen Dummheit; in: Sozialwissenschaftliche Informationen (SOWI), H. 3, S. 53-59
- Hitzler, Ronald (1988): Sinnwelten. Opladen (Westdeutscher)
- Hitzler, Ronald (1994): Sinnbasteln; in: Mörtz, Ingo/Fröhlich, Gerhard (Hg.): Das symbolische Kapital der Lebensstile. Frankfurt a.M., New York (Campus), S. 75-92
- Hitzler, Ronald (1996): Orientierungsprobleme; in: Leviathan. H. 2, S. 272-286
- Hitzler, Ronald (1999a): Welten erkunden. Soziologie als (eine Art) Ethnologie der eigenen Gesellschaft; in: Soziale Welt, 50. Jg., H. 4, S. 473-483
- Hitzler, Ronald (1999b): Individualisierung des Glaubens; in: Honer, Anne/Kurt, Ronald/Reichert, Jo (Hg.): Diesseitsreligion. Konstanz (UVK), S. 351-368
- Hitzler, Ronald/Bucher, Thomas/Niederbacher, Arne (2001): Leben in Szenen. Opladen (Leske + Budrich) – im Erscheinen
- Hitzler, Ronald/Eberle, Thomas S. (2000): Phänomenologische Lebensweltanalyse; in: Flick, Uwe u.a. (Hg.): Qualitative Forschung. Reinbek (Rowohlt), S. 109-118
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1991): Qualitative Verfahren zur Lebensweltanalyse; in: Flick, Uwe u.a. (Hg.): Handbuch Qualitative Sozialforschung. München (Psychologie Verlags Union), S. 382-285
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1994): Bastelexistenz; in: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheiten. Frankfurt/M. (Suhrkamp), S. 307-315
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1996): Individualisierung als Handlungsrahmen. Sozialpädagogik vor dem Hintergrund neuer sozialer Ungleichheiten; in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 27. Jg., H. 2, S. 153-162
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hg.) (1997): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen (Leske + Budrich)
- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (1998a): Eine posttraditionale Gemeinschaft. Integration und Distinktion in der Techno-Szene; in: Hillebrandt, Frank/Kneer, Georg/Kraemer, Klaus (Hg.): Verlust der Sicherheit? Opladen (Westdeutscher), S. 83-102
- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (1998b): „Let your body take control!“. Zur ethnographischen Kulturanalyse der Techno-Szene; in: Bohnsack, Ralf/Marotzki, Winfried (Hg.): Biographieforschung und Kulturanalyse. Opladen (Leske + Budrich), S. 75-92
- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (1998c): Existentielle Strategien. Zur Spaß-Politik der Technoiden; in: Sociologia Internationalis, 36. Jg., H. 2, S. 219-239
- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (1999): „We are one different family“. Techno als Exempel der ‚anderen Politik‘; in: Beck, Ulrich/Hajer, Marten/Kesselring, Sven (Hg.): Der unscharfe Ort der Politik. Opladen (Leske + Budrich), S. 45-61
- Hitzler, Ronald/Pfadenhauer, Michaela (2000): Die Lage ist hoffnungslos, aber nicht ernst! (Erwerbs-) Probleme junger Leute heute und die anderen Welten von Jugendlichen; in: Hettlage, Robert/Vogt, Ludgera (Hg.): Identitäten in der modernen Welt. Wiesbaden (Westdeutscher), S. 361-380

- Honer, Anne (1993a): Lebensweltliche Ethnographie. Wiesbaden (DUV)
- Honer, Anne (1993b): Das Perspektivenproblem in der Sozialforschung; in: Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stefan (Hg.): ‚Wirklichkeit‘ im Deutungsprozeß. Frankfurt a.M. (Suhrkamp), S. 241-257
- Honer, Anne (1994a): Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie; in: Schröer, Norbert (Hg.): Interpretative Sozialforschung. Opladen (Westdeutscher): 85-106
- Honer, Anne (1994b): Das explorative Interview. Zur Rekonstruktion der Relevanzen von Expertinnen und anderen Leuten; in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie, Vol. 20, No. 3, S. 623-640
- Honer, Anne (1995): Lebensweltliche Ethnographie und das Phänomen Sport; in: Winkler, Joachim/Weis, Kurt (Hg.): Soziologie des Sports. Opladen (Westdeutscher), S. 45-58
- Honer, Anne (2000): Lebensweltanalyse in der Ethnographie; in: Flick, Uwe u.a. (Hg.): Qualitative Forschung. Reinbek (Rowohlt), S. 194-204
- Knoblauch, Hubert (1991): Die Welt der Wünschelrutengänger und Pendler. Frankfurt a.M., New York (Campus)
- Knoblauch, Hubert (1995): Kommunikationskultur. Berlin, New York (de Gruyter)
- Knoblauch, Hubert (1996): Soziologie als strenge Wissenschaft?; in: Preyer, Gerhard/Peter, Georg/Ulfig, Alexander (Hg.): Protosozialogie im Kontext. Würzburg (Königshausen & Neumann), S. 93-105
- Knorr Cetina, Karin (1984): Die Fabrikation von Erkenntnis. Frankfurt a.M. (Suhrkamp)
- Maeder, Christoph/Brosziewski, Achim (1997): Ethnographische Semantik; in: Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hg.): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Opladen (Leske + Budrich), S. 335-362
- Mead, Margaret (1970): Jugend und Sexualität in primitiven Gesellschaften. 3 Bände. München (dtv)
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (1991): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht; in: Garz, Detlef/Kraimer, Klaus (Hg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Opladen (Westdeutscher), S. 441-471
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (1994): Expertenwissen und Experteninterview; in: Hitzler, Ronald/Honer, Anne/Maeder, Christoph (Hg.): Expertenwissen. Opladen (Westdeutscher), S. 180-192
- Reichert, Jo (1992): Der Morgen danach. Hermeneutische Auslegung einer Werbefotographie in zwölf Einstellungen; in: Hartmann, Hans A./Haußl, Rolf (Hg.): Bilderflut und Sprachmagie. Opladen (Westdeutscher), S. 141-163
- Reichert, Jo (1994): Selbstgefälliges zum Anziehen. Benetton äußert sich zu Zeichen der Zeit; in: Schröer, Norbert (Hg.): Interpretative Sozialforschung. Opladen (Westdeutscher), S. 153-280
- Schütz, Alfred (1971): Gesammelte Aufsätze. Band 1. Den Haag (Nijhoff)
- Schütz, Alfred (1972): Der Fremde; in: Ders.: Gesammelte Aufsätze. Band 2. Den Haag (Nijhoff), S. 53-69
- Schütze, Fritz (1994): Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung; in: Groddeck, Norbert/Schumann, Michael (Hg.): Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg i.Br. (Lambertus), S. 189-297
- Soeffner, Hans-Georg/Hitzler, Ronald (1994): Hermeneutik als Haltung und Handlung; in: Schröer, Norbert (Hg.): Interpretative Sozialforschung. Opladen (Westdeutscher), S. 28-55
- Spradley, James P. (1970): You Owe Yourself a Drunk. Boston (Little Brown)

Werner Lindner

# Ethnographische Methoden in der Jugendarbeit

Zugänge, Anregungen und Praxisbeispiele

Leske + Budrich, Opladen 2000